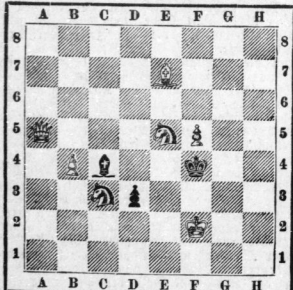


Sach.

Redigirt von C. Schallopp.

Aufgabe Nr. 113.

Von Dr. K. Deder in Wolfslieben bei Götting.



Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 114.

Von Dr. E. Götz in Wien.

Weiß (6): Kf5; Df8; Td6; Le1; g4; Sd3.

Schwarz (8): Kf4; Dd6; Tc4; Bb7; e2, e3, e5, f7.

Weiß steht an und setzt im 2. Zuge matt.

Räthgen.

Aufgabe Nr. 104. Dr. G. Wegwitz in Berlin.

- 1. Kd2-d1 Kd5-e4
2. Tc6-e4+ Kc4-d4
3. Dh1-f1 Tf3-f1

Wichtig angegeben von C. Remmann in Berlin, W. Röhr in Neustadten, R. W. Wintler in Neuburg, Dr. C. Dybel in Charlottenburg.

Aufgabe Nr. 105. (R. W. Wintler in Neuburg.)

- 1. Le6-d5 Kd4-d5
2. Sd3-b4 Kd5-d6 (34)
3. De8-c6 (e3)-f.

Wichtig angegeben von W. Röhr in Neustadten, Dr. G. Wegwitz in Berlin, Dr. C. Dybel in Charlottenburg.

Aufgabe Nr. 106. (Dr. K. Deder in Wolfslieben.)

- 1. Le5-d6 Ke5-d6
2. Sd3-f2, auf Kd5-e2 2. Sd3-e2+ neßt 3. Dh3-b4. Wegen alle sonstigen Züge führt ein der verbleibenden Abzugszüge (resp. Doppelzüge) zum Sieg.
2. Dh3-d7
3. Sd3-c5.

Wichtig angegeben von W. Röhr in Neustadten, R. W. Wintler in Berlin.

Räthsel.

Logogriph.

(Wortdruck vertikal.)

I. (Dreizehlig.)

Von E.-L.

Die Tochter steht sich ihrem Mutter, Der guten Eltern, mit dem tief geliebten, Und gelben Knäuel, und mit ihr zusammen, Macht ihren Erdentheil sie auch vollenden. Doch vorher muß, nach Brautmann, neugierig, Sie recht's und links noch schau'n nach vielen Seiten, Und Hände noch und Beuge muß sie legen, Am Schaffen in den Zählern sich erproben, Nach rechenlich unter Vierhundert berechnen. — Nimmt ihr den Kopf! Doch Du sie nun getödtet? O mein! Du hast sie nicht mehr; doch Du hast Was anderes, lebend'ges nun ergriffen, Des Element's sie war, und dennoch blieb es, Nützt sie ans Berg hinan gar viele Tage. Doch einmal auch wird eine Stunde schlagen, Wie's heiß und bange wird den Jüngern werden, Doch ihr Kräfte'n erregt nicht Mitleid Kindern, Doch läßt man sie den Wägen des Gleiches wandern.

II. Von A. W. in Götting. Mit e ein blutiges Weid, Daran ein mächtig Reich enthalten; Mit u ein Reich, das hart und wild, Darin viel Krüger schon ihr Ende fanden. Mit e ein Denkmal der großen Zeit, Mit u dem Aufstand, Rebellion geweiht.

Charade.

(Dreizehlig.)

Von -f.-m.

Von des Berges Köp' kann man gemessen, Rind die Erde, auch dem Thurm herab, Uns am Rücken wie mit tauend Füßen, Käuft sie mit der Breiten dann hinab. Nach wenn man die Dritte hört sich bilden, Stellen sich die beiden Ersten ein. Gehen bei der Dritten Schredenstößen, Barten Eselen oft durch Hart und Stein. Wenn dann aus der Dritten sich die Zweite, Einen Ausweg führt in's Freie laßt, Bleibt und nach die Erste nur zum Weide — Und das Ganze ist gar lauterkeit.

Arithmogriph.

I. Von stud. Eugen Sch.-I.

Table with 10 columns and 10 rows of numbers for an arithmetic puzzle. Row 1: 1 7 8 4 12 13 8 5. Row 2: 2 4 15 1 9 11 5 4 10 8. Row 3: 3 1 6 14 2 4 7 4 9. Row 4: 4 11 15 8 7 8 16. Row 5: 5 18 19 18. Row 6: 6 18 12 15 9 20 2 16 4 8 14 8 5. Row 7: 7 21 13 17 15 19 2 22 21 5 19. Row 8: 8 9 21 18. Row 9: 9 5 8 6 9 1 17. Row 10: 2 15 4 5 4 19 13. Row 11: 10 4 3 4 13 21. Row 12: 11 8 22 22 8 7.

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 12 Worte von oben nach unten beginnend, von unten nach oben gelesen ergeben die Namen zweier berühmter Maler.

II. Von R. A. in Halle.

Table with 10 columns and 10 rows of numbers for an arithmetic puzzle. Row 1: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11. Row 2: 2 7 8 2 10. Row 3: 3 2 7 8 6. Row 4: 4 5 6 8 2 2 9 5 9. Row 5: 5 9 3 5 2. Row 6: 6 3 5 4 3 9 2. Row 7: 7 10 3 7 1 2 3. Row 8: 8 10 11 7 2 3. Row 9: 9 3 4. Row 10: 10 8 7 9 2 3. Row 11: 11 6 11 11 10 5 8.

Silbenräthsel.

Von -n-1.

Nach den nachstehenden 61 Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten beginnend, von unten nach oben gelesen, Namen, Stand und Anspruchs eines berühmten Zeitgenossen ergeben: a, e, i, i, di, li, ri, ti, ri, li, wa, pel, ro, rö, les, zo, in, na, ma, na, ba, ka, en, ca, la, la, sch, her, ru, lech, lan, ae, don, ka, ra, ra, ter, bel, ki, an, az, lus, den, el, sin, ab, der, me, mon, re, cu, no, so, lu, de, sen, rich, sing, mek, new, za. 1. Uebeltun, 2. Atteig, 3. at. Strom, 4. Sandweber, 5. deutiger Richter, 6. alt. Sch. 7. Jübr. St. 8. Welt, 9. alt. Sch. 10. welt. St. 11. deutiger Richter, 12. welt. St. 13. nord. Sch. 14. Schult. 15. Unterbrechung, 16. Zamm. 17. welt. Jungfrau, 18. mex. Hochsee, 19. männl. Name, 20. Gebirgsräthsel, 21. welt. Seelbad.

Somogramme.

Von ...

Table with 2 columns of letters and 2 columns of words. Column 1: a s o o e, i o o d, g g l l, m a r v. Column 2: Jweilfächer, Handbogel, Millionär, Schüttgott. Column 3: e e e e, e e t t, t s s s, n n g g, i t r r. Column 4: weibl. Name, Favellos's Eselen, Entladung, bibl. Name, Ritter.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer: Der Charade: Weisheit. Der Somogramme: möden, möden. Des Arithmogriphs: S. Du, Rein, Sozema, Marsfeld, Weiserode, Nordbrantem, Rirchhoff-Daniel, Wittfranzen, Eberdell, Gebraunat, Eitel, Reize, Seb. I. Des Somogramme: Lasso, Tross, Anton, Rott, Stock, Otter, Socke, Stern, Onke, Torde.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 24. Halle a. d. S., Sonntag 21. Juni. 1885.

Inhalt: Der deutsch-afrikanische Kolonialbeß. II. — Aus dem Waldleben. Wohnungsangelegenheiten. — Land- und Hauswirtschaft: Die Viehzucht im Königreich Belgien. V. (Schluß). — Ueber einige technisch-wichtige Naturprodukte unserer Kolonien. Von Dr. G. Baumert. a. Die Palmine. — Der amerikanische Vorkäse. — Beilagen: Mannichfaltiges. — Literatur und Kunst. — Schach. — Räthsel. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterzagt.

Der deutsch-afrikanische Kolonialbeß.

II.

Es erübrigt noch, einige Bemerkungen über die Urbevölkerung der erworbenen Gebiete hinzuzufügen. Von Orien nach Westen folgen hier die Wafami, Waquba, Wanguru und Waqagara, d. h. die Bewohner von Ukami, Uquba, Nguru und Uqagara, aufeinander, die sämtlich der großen Klasse der Bantuneger angehören und große, kräftige Gestalten zeigen, besonders zeichnen sich die Waqagara durch schöne und muskulösen Körperbau aus. Alle diese Völker lieben die Tätowirung und sonstigen Schmuck durch Glasperlen und metallene Zierathen, vornehmlich verwenden die Waqagara auf ihre Feinart außerordentliche Sorgfalt, indem sie ihre Haare in vielen bannen mit Schürren, Perlen und anderen Dingen durchdrungen, sodass vom Scheitel herabfallen lassen. Im übrigen ist die Kleidung höchst primitiv. Die Kinder laufen meist gänzlich nackt umher, während die Erwachsenen sich entweder mit einem Schurze um die Hüften oder mit einem mantelartigen Leberwurf, der den Oberkörper bedeckt, begnügen. Nur selten sieht man unter ihnen ganz bekleidete Gestalten wie unter den Stämmen an der Küste. Die Wohnungen bestehen entweder aus runden, mit niedrigen Eingangssthüren versehenen Hütten von geringem Umfang, deren Baumaterial aus Stroh besteht, oder aus weit ausgebeuteten, rechteckigen Lehmwänden, den sogenannten Lehmhäusern, welche einen großen Hofraum einschließen, während die Eingangsthüren an den beiden kurzen Seiten liegen. Nach außen sonst vollständig geschlossen, zeigen sie nach dem Hofe zu Fenster und Thürnen, denn dieser Hof ist der Ort, an welchem alle Bewohner des Hauses, Menschen und Thiere, den größten Theil des Tages zubringen. Die mit Schilf oder Stroh gedeckten flachen Dächer der Lehmhäuser sind mit Tuchen von Tabak, Korn und allerlei Kräutern. Für Europäer sind diese Wohnungen wegen der großen Wästen des in ihnen haufenden Ungeieflers kein empfehlenswerther Aufenthalt, vielmehr thun sie

besser, die Nächte sowohl als die Zeit der stärksten Hitze am Tage unter Zelten zuzubringen. Die Dörfer sind häufig mit dichten Zäunen aus Dornen oder durch Lehmwänden befestigt, welche letzteren allerdings nicht selten von den Regenflüssen weggeschwemmt werden. Die Demassierung der Eingeborenen besteht aus Panze, Wogen, vergifteten Pfeilen und Schilben, auch Dolche, Streitäxte und keulenartige Kampfstücke sind nicht selten; die Waquba aber führen fast sämtlich Gewehre, die allerdings zum größten Theil besser sind als lödten. Jedes Dorf hat einen Vorkäse, deren mehrere einem Oberhäuptling, dem sogenannten Sultan, unterworfen sind. Er hat Macht über Leben und Tod seiner Untertanen, ihm gehört auch die Führung im Kriege und der Abschluss von Verträgen, während seine Einnahmen bisher in den Tributen bestanden, welche er von durchziehenden Karawanen forderte.

Die Zahl der Bevölkerung in diesen Gebieten ist eine für afrikanische Verhältnisse nicht unbedeutliche, doch ist sie natürlich auf die einzelnen Länder sehr verschieden verteilt. Während es nach Stanley's Bericht in Uqagara und Uquba viele Dörfer mit mehreren Tausenden von Bewohnern giebt und ganze Thäler von Wohnungen so dicht bedeckt sind, daß sie nur ein einziges großes Dorf zu bilden scheinen, sind andere Striche des Landes durch die schieflichen Sklavenzügel der Araber fast aller Ansiedelungen und Bewohner beraubt, und die wenigen Entrommenen haben sich in die Berge und dichten Wälder geflüchtet und sind verärgert verschüchert, daß sie nicht mehr zum Vorschein zu kommen wagen. Die der Küste näher wohnenden Stämme sind durch den Verkehr mit den Arabern und Hindus aus Jangibar gemischt und zeigen häufig eine außerordentliche Schläuheit im Handel. Jeder besitzen sie sehr wenig Habung vor fremdem Eigentum und sprechen auch nicht vor Gewaltthaten durchziehenden Karawanen gegenüber zurück. Letzteres gilt besonders von den Waquba, die auch insofern einen schlechten Ruf genießen, als sie sich von den arabischen Händlern

Mannichfaltiges.

* Ueber die Sitten der Berliner. Im Jahre 1505 schrieb der gelehrte Abt Trithem, ein Freund des Kurfürsten Joachim I., an seinen Freund Rogerius einen Brief, in welchem er die Sitten der Berliner schildert. Darin heißt es u. a.: „Die Einwohner sind gut, aber zu raub und unehrlich; sie lieben sehr Schmaulereien und den Trum, als die Weihenstalten. Selten findet man einen Mann, der die Wahrheit liebt, sondern aus Mangel der Erziehung ziehen sie die Gesellschaften, den Witzgange und die Rokokos vor. Indessen gefällt mir ihre Frömmigkeit und Religion, in der sie so eifrig und andächtig sind. Sie gehen fleißig in die Kirche, feiern die Feste der Heiligen mit Ehrfurcht; sie halten die Fassen streng und sind in der Religion um so viel eifriger, da bekannt ist, daß sie unter allen Völkern die letzten gehalten, die den christlichen Glauben angenommen haben. Die Anschauung in den Schulen wird von ihnen nicht für ein Lafter gehalten; doch giebt es auch viele, die sich dessen enthalten, und die Eingänglinge aus Franken und Schwaben, die ich oft bemerkt habe, sind mehr dem Trinken ergeben, als die Landeseinwohner.“

* Der Kamtiengalgan. Eine Dorfsgemeinde in Thüringen hatte im Mittelalter die weltliche Gerichtsbarkeit. Da sie aber lange Zeit keine Einkünfte hatte vornehmen lassen, so war im Galtgen ganz verfallen und unbrauchbar geworden, auch keiner Reparatur mehr fähig. Als nun ein Straßenräuber eingefangen

wurde, der den Tod am Galgen verdient hatte, kamen die Dörfler in große Verlegenheit, da sie die Kosten zu einem neuen Galgen nicht aufbringen konnten. Endlich fiel ihnen ein, daß nicht weit von ihrem Orte ein Galgen liege, der zum nächsten Städtchen eines kleinen Fürstenthums gehöre, und ohne viel Umstände hingen sie den Straßenräuber an demselben auf. Die Einwohner des Städtchens aber, dem der Galgen gehöre, waren über diese Anmaßung ungehalten und beantragten einen Abolaten, die Mauer bei dem Dörfler zu verfallen. In der Mandschrift hieß es u. a.: „Ein Durchschlag werden die Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens noch besser einlehen, wenn wir verdrücken, daß wir den frohlichen Galgen bloß für uns und unsere Kinder erbaut haben.“

Literatur und Kunst.

* Die große illustrierte Bracht-Ausgabe von Goethe's Werken, welche die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart ihrem „Schafepark“ und „Schiller“ anvertraut, liegt jetzt mit dem Erscheinen der letzten Lieferungen 81-90 vollendet vor und drei der größten Dichterkorallen aller Zeiten haben nunmehr ihre würdige Illustration durch die Hand hervorragender Künstler der Gegenwart, durch die ersten Verfallenen der Lithographie, durch Weiterstellungen der Typographie gefunden. Bei einem so reichen Genus wie Goethe, der als ein Zweigen der Dichtung sich benezt, war es eine große Aufgabe, immer den richtigen Künstler für das



bei ihren Sklavenjagden haben in Dienst nehmen lassen, eine Thätigkeit, die sie allerdings seit einiger Zeit haben entsagen müssen, da die arropäischen Großnächter den Sämlern mit Wenigfleisch zu genau auf die Finger ließen. Die Wagara hingegen sind im südlichen Teile ihres Gebietes ein leicht zugängliches, freundliches und erliches Volkchen, das gern mit Zedermann in Frieden lebt, während sie weiter im Norden, wo sie unter häufigen Einfällen räuberischer Plünderer zu leiden haben, Tapferkeit und kriegerische Weisheit zeigen. Die Religionen aller dieser Völker sind bis jetzt noch wenig bekannt; das aber was man mit Sicherheit, das ist sehr in dem Glauben an Zauberkräfte befangen sind. Dies hindert sie hierherzulande durchaus nicht, solche unter ihren vereintlichen Priesterknechten, deren Zauberkräfte mißglücken, dem Feuerode zu überliefern. Besonders in dem Weizen in Ugeba findet man, wie Stanley erzählt, nicht selten kleine Zauberstäbe, während an einem in der Nähe befindlichen Baume das Verdacht des verbrannten Zauberers aufgehängt ist zur deutlichen Warnung für alle Betrügergenossen.

Wenn die Verhältnisse in der ostafrikanischen Kolonie so liegen, wie wir in den vorhergehenden Abschnitten auseinanderzusetzen versucht haben, und wenn es ferner festgestellt, daß sich die Bewohner dieser Länder nach europäischer Herrschaft und nach europäischer Schutze sehnen, wie sie überzeugt sind, nur so der gewissenlosen Verdrückung und Auswanderung durch die Araber entgehen zu können, so ist es gewiß höchst wunderbar, daß das ostafrikanische Kolonisationsprojekt anderen gegenüber noch immer eine etwas stiefmütterliche Behandlung erfährt. Die Gründe dafür suchen wir in folgenden Punkten, die hier noch kurz Erwähnung finden mögen. Zunächst glauben wir, daß die Wahl der Personen, durch welche die Erwerbung erfolgt ist, manchem zum Anstoß giebt. Allein, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die von der deutsch-afrikanischen Gesellschaft ausgesandten Bevollmächtigten Neulinge auf afrikanischem Boden und einem Namen wie Nachtigal an Erfahrung und Erprobtheit nicht entfernt zu vergleichen waren, so kann doch nur unübersehbare Voreingenommenheit in Alrede stellen, daß jene Männer für die Ausführung ihrer Aufgabe willig große Opfer gebracht, und sie trotz aller entgegenstehenden Hindernisse mit großem Geschick gelöst haben. Ferner ist wohl für viele die schwere Erreichbarkeit dieser Landstriche ein Grund, sie an Werth hinter die westafrikanischen Kolonisationsgebiete zurückzusetzen. Aber auch hier sieht die Sache schneller aus als sie ist. Denn eine Reise aus einem Nordhafen nach der Kamerunküste oder gar nach Unguana weiden einer solchen über Bembé oder Triest, durch den Suezkanal und das Rote Meer nach Zanzibar an Länge wenig nachgeben, wenn sie auch weniger kostspielig sein mag als die letztere. Außerdem aber ist der Bau einer Eisenbahn von der Küste bis in das innere Herz der Kolonie gar kein sehr schwieriges Unternehmen dessen Ausführung, wenn die Zahl der Anwerber erst größer wird, wir nur für eine Frage der Zeit halten. Drittens glaubt man auch hier nicht die erstgute Akterbaukolonie gefunden zu haben, ja man zweifelt von gegnerischer Seite sogar an der Rentabilität der

Plantagenwirtschaft. Daß letztere mit bestem Erfolge wird betrieben werden können in einem Lande, das für den Anbau von Zucker, Baumwolle, Kaffee und dergleichen so günstig ist, daran kann wohl schwerlich gezweifelt werden, ja man kann wohl sogar jetzt schon mit voller Sicherheit die Möglichkeit behaupten: ob aber Afrika für eine Akterbaukolonie, in der unsere Landbesitzer Herren des Bodens und Bearbeiter zugleich sind, der rechte Boden sein wird, das kann erst längere Erfahrung als die bisher vorliegt entscheiden. Einlich aber — und das ist in der That ein schwerwiegender Mangel der ostafrikanischen Kolonie — fehlt ihr der Hafen, denn nirgends reicht ihr Gebiet an die Küste heran, die vielmehr mit allen ihren Handelsplätzen, wie Saabani an der Mündung des Bani und dem weiter südlich gelegenen Orten Bagamoyo und Dar es Saalam, den Ausgangspunkten der meisten Expeditionen in das Innere des Kontinents, entweder in der That oder doch dem Namen nach in den Händen des Sultans von Zanzibar ist. Das ist allerdings ein schlimmer Uebelstand; vielleicht aber führen die Uebergriffe, welche nach einigen Zeitungen der genannte Herrscher sich in letzter Zeit gegen deutsches Gebiet hat zu Schulden kommen lassen, auch in dieser Beziehung zu einem günstigen Resultat für die Kolonie, denn dessen können wir versichert sein, daß unsere Regierung wie überall so auch in Ostafrika das Interesse unserer Landbesitzer kräftig wahrnehmen und, wenn nötig, durch Gebietsverweiterung durch ferneren Angriffen des neidischen Plünderers widerstellen wird. Schon sind fünf wohlgerüstete Expeditionen nach Uqara abgegangen und man gedenkt, ihnen im Laufe des Sommers noch weitere folgen zu lassen: mögen die Hoffnungen, welche die kühnen Pioniere in die ferne hinausgeritten haben, sich erfüllen zu ihrem eigenen Glück und zur Ehre deutschen Geistes, deutschen Fleißes, deutscher Sitte und deutscher Kraft.

Erst nach Abschluß des vorliegenden Aufsatzes wurde uns durch eine Anzeige in der Deutschen Kolonialzeitung (Zahrg. 2, Heft 10) eine Arbeit des Herrn Dr. Fischer bekannt, in welcher dieser, gestützt auf langjährige, während seines Aufenthaltes in Zanzibar gesammelte Erfahrungen, dem ostafrikanischen Kolonialunternehmen die Entwicklungsfähigkeit fast ganz abspricht. Es geschieht dies besonders mit Rücksicht auf die ungünstigen Verhältnisse jener Gegenden, welche eine starke deutsche Einwanderung dadurch verhindern, daß sie die Akterbaufähigkeit von Seiten D e u t s c h e r unmöglich machen. Der Mangel an Raum verbietet uns hier eine weitere Auseinandersetzung; darum sei nur folgendes bemerkt. Herr Dr. Fischer hat seine eben entwickelte Ansicht schon im April auf dem Hamburger Geographentage ausgesprochen, jedoch nicht ohne Widerspruch zu finden, und einer unserer ersten Geographen, der Professor Hermann Wagner in Göttingen, weiß in der schon genannten Kolonialzeitung darauf hin, daß das Urtheil des Herrn Dr. Fischer wohl zum Theil auf einer sehr falschen Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen beruhe, eine Ansicht, die wir oben ebenfalls ausgesprochen haben. Ebenfalls ist es rätzlich, in dieser Beziehung die Zeit abzuwarten, die ja

eine kleine Wert zu finden: aber die reiche Erfahrung, welche der Verlag durch seine illustrierten Zeitschriften und die vorangehenden Dichterebenen hatte, hat ihm das Verständnis und die Mittel, eine nicht minder glänzende Ausgabe Goethe's zu veranstalten, die, wie wir konstatieren zu können uns freuen, bereits eine überaus große Verbreitung gefunden — ein Zeugnis, daß Goethe heute immer mehr in die Herzen der Nation dringt, wovon wir uns sicher und nicht zum wenigsten tröstet, daß eine solche illustrierte Ausgabe bei dem Worte den Herz des Volkes verleiht, sie macht den Dichter auch denen noch lieber, die ihn längst gekannt, macht ihn zu einem doppelten Schatz unserer Bibliotheken und verleiht ihm einen Reiz, der immer wieder zu ihm hinüber und ihn so recht zum Familienbuch hemmt. Und dieser Reichthum ist eine Zeit zu Grunde gelegt, der, von dem Land eines der größten Goethekenners, des Dichterkritikers Heinrich Dünker, aus sorgfältigste ausgewählt und redigiert, dem monumentalen Werke eine ganz wesentlich erhöhte Bedeutung verleiht, die sich auch nach der kritischen Seite zu einer Dichterausgabe ersten Ranges erhebt. So ist alles gegeben, um ein des Dichters würdiges Nachwort herzustellen, das in seinem herrlichen Einbande eine kleine aber Familienbibliothek bildet und sich wie wenig andere Werke als Selbstgeleit für das Leben eignet.

• Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon. Zweite, durchaus neu gestaltete Auflage. Mit etwa 6000 Text-

Abbildungen, zahlreichen Tonbildern, Karten und Wapen in Holzschnitt, Lithographie und Farbenbrud. In 200 Lieferungen à 50 Pf., 34 Abtheilungen à 3 Mk. oder 8 Bänden geb. sowie elegant in Halbbranz gebunden à 15 Mk. Das vorliegende Unternehmen übertrifft durch die Fülle seiner Mittheilungen, deren einzelne Beiträge, von namhaften Fachgelehrten der Gegenwart beiseit, den Standpunkt der neuesten Forschungen und Errungenheiten in der Gesamtkenntnis nicht allein behaupten, sondern auch in der Reichhaltigkeit des Materials fast unerreicht dastehen. Die jedoch erdienenen beiden Abtheilungen 5 und 6 (vom Buchstaben B bis zum Artikel Beutelschier reichend) sind mit nicht weniger als 532 in den Text gedruckten Abbildungen (darunter mehrere Nardien, Porträts und ein farbiger Plan von Berlin) sowie mit 36 Tonbildern auf 10 Tafeln und endlich mit 2 Karten in Farbenbrud (die Balkan-Halbinsel und Schwedensches Reichthum) gezeichnet. Als besonders gelungene Illustrationen nennen wir zwei Vollbilder von Albert Richter (Bauernhäuser und Anstalten aus Baden), dann die Wiedergabe hervorragender Bauten Berlins und fünf auch von Albert Richter in Dresden herührende, in Zeichnung und Schnitt vorzüglich gelungene Illustrationen, nämlich die Zehn-Tische bei Potsdam, der Hof von Berlin, Hofalcalarcher Wasser fahnd, Am Kanal von Ostania, Betscheln. Die äußere Ausstattung des Werkes (Satz, Druck, Papier, Einband) darf vorzüglich genannt werden.

• Zwei Lebensbilder: „Tante Bettchen“ (2. Aufl.) und „Agathe

leuchtend farbigen Frucht nicht abnen läßt. Wenn die männliche Blüthe ihre Pflicht der Befruchtung erfüllt hat, so fällt sie ab oder wird abgehauen, während die weibliche Blüthe sich zu dem schweren Fruchtstapfen vergrößert. Die Form des Zapfens ist gedrungen fischig und erinnert an eine riesengroße Erdbeere; dicht aneinander gedrängt und sich daher gegenseitig schraubend fischförmig drückend, lassen die über pflanzengroßen, vom jenseitigen Saft bis in das dunkelste Violet und Schwarz gefärbten einzelnen Früchte, welche wie zum Schutze von den verärrteten Stachelstacheln der Blüthenzweige nach allen Richtungen hin übertrag werden. Das ist die viermal im Jahre wiederkehrende Frucht der Delpalme, welche dem Baum zum wichtigsten Gewächse eines großen Theiles von Afrika macht, den weiten Raum mächtiger Schiffe stets von neuem füllt, für sich allein einen Zweig des weltumfassenden Handels bildet und — — in innerem alltäglichem Haushalt ihren Endzweck findet.“ (Sobau.)

Ueber die gewöhnlichen Dimensionen des Fruchtzapfens, der in obigem Citat mit einer „riesengroßen Erdbeere“ verglichen wurde, liegen noch andere Angaben vor. Nach demselben Autor wiegt ein reifer Fruchtstand (also ein Zapfen) 20—50 kg, durchschnittlich 60—70 Pf. Solche Fruchtstände, mit je 600—800 ausgebildeten Steinfrüchten, produziert die Delpalme jährlich 3—4, letztere 5. Die Jahresproduktion dieser Pflanze an Fruchtzapfen beträgt also dem Gewichte nach durchschnittlich 2½—3 Ctr. mit 1800—4000 einzelnen Steinfrüchten. Kingstone erzählt von Fruchtzapfen so groß und schwer, daß zum Tragen eines einzelnen Zapfens zwei Männer erforderlich waren. Das sind natürlich Abnormitäten. Aber auch die mittlere Jahresproduktion einer einzigen Delpalme ist nach obigen Zahlen schon eine recht stattliche, und können wir uns eine schwache Vorstellung von dem Reichthum an Palmfrüchten machen, welche die afrikanischen Wälder alljährlich produzieren: ein Reichthum, der verhältnismäßig noch wenig ausbeutet wird. Diese Schätze so weit als möglich zu heben, und eine wichtige Aufgabe unserer Kolonien sein.

Dennachst wollen wir einen Blick auf die technische und sonstige Verwendung der Delpalme und ihrer Früchte werfen.

Der amerikanische Nothflee.

Herr Prof. Dr. F. Nobbe (Daxand) schreibt in der Sächs. Landw. Zeitschr.:

Zwei Uebelstände find es, die von Amerika importirten Nothflee nachgelagt werden: sie soll leicht in unferem Klima auszuwintern und eine geringere Wärme erzeugen als die deutsche. Die Ursachen hierüber, sowohl nach den Aussagen aus der Praxis, wie auf Grund vergleichender Anbauversuche, im weitesten Maße auseinanderzulegen, erichein es angezeigt, einen möglichst genauen Bericht hierüber zur Verfügung zu bringen.

In diesem Zwecke wurden drei original amerikanische und drei norwisch deutsche Kleefloemenproben im Frühjahr 1883 in sechs große Blumentöpfe mit Gartenerde gesetzt und Ende Mai bis auf je 20 Pfunden ausgeleitet. In demselben Jahre (1883) wurden drei Schmitte und 1884 vier Schmitte gewonnen, wobei man jeden Stock bis auf genau 2 cm über abhaupte. Im Nov. 1883 wurden die Töpfe bis zur Oberfläche in ein Sandbett im Freien behufs Ueberwinterung eingegraben.

Die bei 1100 C. getrocknete Erdmasse betrug (in Grammen)

	die 3 Schmitte d. J. 1883	die 4 Schmitte d. J. 1884	in Summa
Die 3 amerik. Saatorten	88,73	134,93	223,66
Die 3 deutschen Saatorten	92,20	129,03	221,23

Die Produktionskraft ist hiernach auf beiden Seiten fast absolut gleich. Genau betrachtet, gestaltet sich das Erträgniß sogar noch etwas günstiger für das überseeische Produkt, wenn man die mögliche Zahl der Pflanzen in's Auge faßt, von denen es geerntet wurde. Denn es verhalten sich die beiden Sorten in Bezug auf ihre Lebensdauer während des Verlaufs allerdings etwas verschieden, obgleich der Winter 1883/84, wie bekannt, milder und der Entschneidung über die Dauerhaft von Kleefloemen nicht günstig war. Wiederholte Zählungen ergaben successiv folgenden Bestand in den ursprünglich mit je 60 (Zmal je 20) Pflanzen bestellten Töpfen.

	1884				1885	
	4. Juni	12. Juli	20. Aug.	13. Febr.	30. April	
Bei den amerik. Sorten	56	34	27	9	0	Pflanzen
Bei den deutsch. Sorten	51	36	83	26	8	

Der Bericht hat also bestätigt, daß der amerikanische Klee im zweiten Jahre etwas rascher vergeht als der deutsche (es waren 3 Heften) und eine schlechte Saat. Auf dem letzten hat dieser Umstand seinen Einfluß geübt, da die verminderte Anzahl konkurrierender Pflanzen durch den für die verbliebenen relativ vergrößerten Bodenumraum ausgeglichen wurde. Im dritten Jahre schien es (Mitte Februar), als seien die deutschen Sorten bedeutend besser überwintert, Ende April fanden sich jedoch lämmliche Heften, die sich nicht zu entwickeln vermochten, bis auf zwei Heften und eine schlechte Kleefleeze.

St inach die amerikanische Kleefaat besser als ihr Ruf, so wird man in Zeiten, wie das Frühjahr 1884, wo es an gut geernteter einheimischer oder nordborher Kleefaat mangelt, undobedentlich die überseeische Saatbe willkommen heißen dürfen, andernfalls aber das großbrennige gut acclimatirte deutsche Produkt vorziehen, trotz des etwas höheren Preises des letzteren. Die Kleefaat, amerikanisches Saatgut unrentwürdig unter falscher Bezeichnung geliefert zu erhalten, besteht nach wie vor. Auf demselben ist der amerikanische Klee ein echter Nothflee, Trifolium pratense, an der Behaarung, und nur an dieser, nicht an einer abweichenden Form der Blätter zu erkennen. Wenn eine deutsche Firma, deren Bekanntheit weit Schritten voran, in ihren Preislisten den amerikanischen (Trif. pratense) Kleefaat neben dem blattförmigen „schlechten Klee“ anordnet, so ist vor solcher „Arnung“ nicht bringend genug zu warnen, da sie dem Sämler getauht, amerikanisches Produkt ohne Furcht vor Entdeckung auf demselben als deutsches zu verkaufen. Die daraus erwachende Pflanze ist eben eine andere als die abgebildete. Das transatlantische Saatgut selbst wird als solches, wie bekannt, aus keinem natürlichen Wege als amerikanisches Unkrautentzucker (Ambrosia, Verbena u. a.) genaugiam sichergestellt, trotz der erfindungsreichen Verfahrungsweisen, welche dieses Verunreinigen zu vermindern bezwecken. Man bereitet die importirte Saat thunlichst von ihren verärrtlichen Begleitstoffen und legt dafür eine entprechende Menge Auswasch aus deutscher Kleefaat bei! Auch die Kleefloemen, welche der amerikanischen Kleefaat fernest, mögen, wie häufig gelaugt wird, selten in Farbe und Form verschieden von den in der deutschen Kleefaat aufstretenden.

* Heberich's Räte-Maschine. In der Braunschweig. Landw. Ztg. wird die von der Firma Herrn. Bracke in Braunschweig zu beziehende Maschine vom Gutspächter Walliser in Schöppenstedt auf's Wärmste empfohlen. Letzterer ist der Ueberzeugung, daß man durch frühzeitiges Gehen der Gersten- und Haferfelder, schon am achten oder zehnten Tage nach der Bestellung durch Boden und endlich durch Auskäuten des noch stehen gebliebenen Heberichs mit dieser Maschine, den Stand weicht, den den Heberich nach und nach auszuräumen. Das Feld muß gekehrt, wenn der Heberich in voller Blüthe steht. Die Maschine wird durch ein Rad gezogen. Die dreifache Welle der Maschine, die mit etwas gekrümmten Rindern oder Ringen versehen ist, greift 6 Zoll tief in das 1½—2 Fuß hohe Korn hinein und sammt gleichsam den Heberich hinweg. Damit die Winde zwischen den Ringen der Welle sich nicht von den Heberichspflanzen verstopfen können, ist an dem sogenannten Ramm der Länge nach eine Leiste angebracht, welche bei jeder Umdrehung sich vorchiebt. Sie schiebt emach die abgerissenen Heberichstengel bei jeder Umdrehung aus den Zwischenräumen der Ringe hinaus. Die schmalen Blätter der Gerste und des Hafers bleiben unberührt, dagegen werden die Heberichspflanzen aus mitgenommen. Ein Theil der Pflanzen wird, wenn der Boden weich und locker, mit der Welle ausgezogen, ein anderer Theil wird in der Welle oder auf's Felde abgerissen. Alle Seitenrieche, Blüthen und Blätter des lufigen Unkrauts sind abgeerntet. Ueberhaupt ist die ganze Heberichsflöhe so zertrennt, daß sie nachher wohl noch einzelne verkrüppelte Blüthen aus den unteren Blattwinckeln treibt, aber zur Samenbildung, gelohene zur Reife kommt keine einzige so droffene Pflanze. Ein durch Heberichstängel vorher überwintert, gelb gekleidetes Feld ericheint nach der Operation wieder in seinem grünen Schmuck. Das Weid und die Wäber der Maschine lassen allerdings Spuren in Korn zurück, aber das sieht sich immer aus als es wirklich ist. Schon nach 8 Tagen sind diese Spuren verschwunden, das Korn hat sich wieder aufrichtet. Wie viele Tanne die von Herrn Heberichs erdienenen, aber sind auf diese Weise gerührt, die sich immer nicht mehr auf dem Acker auskimen können!

* Erziehung von frühem Kohl. C. Nissenmann giebt in der „Deutschen Gärtner-Zeitung“ ein einfaches, praktisch bewährtes Verfahren an, frühen Kohl zu ziehen. Die Samen werden in Aquil gelöst, die Pflanzen im September auf kräftig gedüngtes Land in Furchen, die von Ost nach West laufen, gelegt. Tritt strenger, kalteolider Winter ein, so werden die Furchen mit Sandre angefüllt, welches mit Weizen des Sträubens wieder entfernt wird. Die Pflanzen wachsen schnell heran, es fällt die Erde der trüben Strauchorten in die zweite Hälfte des Monats März.



getragen. Man giebt in jenem Lande nicht mit Unrecht den Schweinen mit reichlichem Vorhanden den Vorzug vor den fahrlässigen Ziegen und behauptet, daß solche die Umhüllen des Betters ungleich besser zu tragen vermöchten, als diese letzteren.

Das alte belgische Marischschwein gehört zur Gruppe der großen großschichtigen Schweine (Sus scrofa macrostis), die fast überall im westlichen und nördlichen Europa seit alter Zeit heimisch gewesen ist. Diese Tiere besitzen fast ausnahmslos einen großen, schmalen Kopf mit flacher Stirn und großen, breiten, nach vorn überhängenden Ohren. Nicht selten findet man bei denselben an den unteren Riefen herabhängende Fleischwarzen, sogenannte „Glocken“, die den Tieren ein eigentümliches Ansehen verleihen. Ihr Hals ist ziemlich lang, der Rücken mäßig gekrümmt und der lange Leib walzenförmig. Bei reichlicher Fütterung werden sie ziemlich breit und kommen dann auch zu einem Gewichte von 250—300 kg.

Der Bedarf an Schweinefleisch wird in Belgien durch die eigene Landesproduktion nicht gedeckt, und es müssen alljährlich viele Schweine eingeführt werden. Der Export stellte sich in den letzten Jahren auf 140—150.000 Stück, wovon jährlich kaum 90.000 Schweine ausgeführt wurden. Deutschland und Holland liefern Jahr für Jahr viele Schweine an die belgischen Käufer, welche für gute Waare in der Regel ganz betrübende Preise zahlen.

Die Ziegenzucht wird in Belgien umfangreicher als in dem benachbarten Holland, aber nicht ganz so stark, wie im westlichen Deutschland betrieben. Man zählte dorthier im allgemeinen 197.138 Ziegen, und es entfielen auf 1000 Einwohner 41 Tiere dieser Art. In der Körpergestalt, Größe und Abartung unterscheiden sich die belgischen Ziegen kaum von unseren deutschen Rassen, nur etwas weißhaariger sollen dieselben sein. Man rühmt ihre Mildergiebigkeit und fertigt aus ihrem Produkt an einigen Orten Butter und eine besonders wohlschmeckende Käseforte.

Die Kaninchenzucht hat neuerdings in England, Frankreich, Spanien, vor allem aber in Belgien und zwar hauptsächlich in der Provinz Flandern eine ungemein größere Ausdehnung erlangt, als bei uns in Deutschland; man züchtet dort schöne, große Tiere, die sich zum größten Teil zur Gewinnung von einem guten Gewichte kommen. Ähnlichkeiten ergab sich von Tübingen eine große Anzahl fester Rassen nach England über, und es sollen in Belgien jährlich nicht weniger als 30 Millionen Kaninchenfelle verarbeitet werden.

Die Geflügelzucht findet im Königreiche zum Teil dort statt, wo der Ackerbau in besonders hoher Blüte steht, die Großviehzucht aber weniger umfangreich betrieben wird. Wenigstens man oftmals ausprechen hört, daß Frankreich im rationalen Betriebe der Geflügelzucht alle anderen Staaten Europas bei weitem übertrifft, so darf man doch auch von Belgien sagen, daß hier in verschiedenen Gegenden dieser Zweig der Haustierzucht recht gut und mit großem Vorteil betrieben wird. Es giebt dorthier verschiedene Hühner-Rassen, welche sich eines recht guten Namens erfreuen, und der Export von Federwild und Gern soll für Belgien alljährlich eine hübsche Nebeneinnahme liefern.

Die Zucht von Drietauben wird an mehreren Orten des Landes mit großem Geschick betrieben; man rühmt vor allem den raschen sichern Flug der Tauben und will beobachtet haben, daß in diesem Punkte keine andere europäische Rasse die belgische übertrifft. — In einigen Dorfschaften wird alljährlich eine große Anzahl von Tauben aufgezogen, auch kommen viele derselben von dort in den Handel.

Endlich wollen wir hier noch erwähnen, daß auch die Bienezucht in den mehr jandigen Landesteilen Belgiens in den Distrikten an der holländischen Grenze viele Vorzüge gefunden hat, und dieselbst in der Neuzeit alle besseren Zucht- und Haltungsmethoden in Anwendung genommen sind.

Die Produktion von Honig und Wachs ist auch für Belgien ziemlich bedeutend, doch wird von diesen Artikeln mehr einzeln ausgeführt.

Die Seidenraupenzucht, welche früher im Königreiche an einigen Orten ziemlich umfangreich betrieben wurde, ist jetzt sehr beschränkt und hat nur noch eine geringe Bedeutung für einzelne Kleinwirtschaften.

Ueber einige technisch-wichtige Naturprodukte unserer neuen Kolonien.

Von Dr. G. Baumert.
A. Die Delpalme.

Das allgemeine Interesse, welches unsere junge deutsche Kolonialpolitik findet, rechtfertigt vielleicht auch den in den nachstehenden Zeilen zu machenden Versuch: einige natürliche Erzeugnisse unserer neuen Kolonien vom Standpunkte der angewandten Chemie, also in ihren Beziehungen zur Industrie, zur Landwirtschaft und anderen Faktoren des praktischen Lebens zu betrachten. Hierbei kommt es selbstverständlich weniger auf die von der Natur unmittelbar gebotenen Produkte (Pflanzen und deren Teile, Erze u.) als vielmehr deren chemische Beschaffenheit an, soweit dieselben geeignet sind, dem praktischen Leben in irgend einer Weise dienlich zu werden.

Unter den technisch-wichtigen Pflanzen, welche im tropischen Afrika heimisch sind, nennen wir zuerst die Delpalme (Elaeis guineensis L.), weil dieselbe erst im verflochtenen Jahre von Arthur Meyer, dem Assistenten am pharmaceutischen Institute der Universität Straßburg, zum Gegenstande einer interessanten Arbeit (Archiv der Pharmacie 1884. S. 713) gemacht worden ist.

Die Delpalme ist, wie wir sehen werden, schon seit längerer Zeit in Gestalt verschiedener Forbräte (Palmbal, Palmfarn, Palmfarn, Palmfarn u.) mit uns in Beziehung getreten. Leider treten uns diese nicht immer als das, was sie wirklich sind, entgegen, und schon mancher mag neuerdings Palmfarn, ohne es zu wissen, genossen haben, in der Meinung Pfeffer vor sich zu haben, denn sobald feutzutage irgend ein billiges Produkt annähernde Ähnlichkeit mit theueren Nahrungs- und Genussmitteln, Gewürzen u. dgl., kann man sicher sein bei Untersuchung von dergleichen Dingen mit jenem „Stremsling“ ungeachtete Bekanntheit zu machen.

Was das Vorkommen der Delpalme anlangt, so ist sie, wie gesagt, im tropischen Afrika einheimisch und höchst wahrscheinlich an andere Orte ihres gegenwärtigen Vorkommens (die Küste von Brasilien) erst verpflanzt worden. Doch fehlt es auch nicht an gegenseitigen Beziehungen. D. Druze u. B. nimmt in seinem Aufsatze: „Ueber die Trennung der Palmen Amerikas von denen der alten Welt“ (Bot. Zeitg. 1876) für die Delpalme den amerikanischen Ursprung in Anspruch und glaubt, daß ein künftiger Palmenamen durch unbetannte Umstände von der Westküste des tropischen Amerikas nach der Küste von Guinea geführt worden sei. Aus diesem hätte sich dann im Laufe der Zeit, unter Anpassung an die in der neuen Heimat oftmals anderen Verhältnisse der Atmosphäre und des Bodens, die afrikanischen Palmen entwickelt. Das Verbreitungsgebiet der Delpalme liegt nach Prof. A. Scherzer innerhalb einer Linie, welche etwa in der Mitte zwischen Kap Branco und Kap Verde beginnend südöstlich — durch den Golf von Guinea — nach Benguela führt, dann direkt nach Osten bis zum Kap Verde verläuft und von hier, sich wieder nördlich bezüglich nordwestlich wendend über den Zangambila-See, den oberen Nilflus und den Ind-See nach ihrem Ausgangspunkte zurückkehrt. Besonders reich an Delpalmen ist das Nigerdelta, die Inseln des Meerbusens von Guinea und die ganze Küste von Ober-Guinea. Nach Soubayr (Aus Westafrika. Leipzig 1879) machen die Delpalmenwälder von Fernando Po diese Insel zu einem der reichsten Plätze von Westafrika. „Die Delpalme“, sagt Schweinfurt (Im Herzen von Afrika. Leipzig 1874), „bildet in der Nähe der Weiler Saine von paradiesischem Zauber, sie stattet die Landschaft mit einer Pracht aus, welche die feierliche Majestät ägyptischer Palmenwälder fast anheimeln läßt.“ Ähnlich sprechen sich andere Reisende, welche die Delpalme in ihrer Heimat zu sehen Gelegenheit hatten, über die Schönheit dieser Pflanze aus. Sie erreicht bis 20 m Höhe und trägt am oberen Ende des oft mannshohen Stammes ternarig vereint gefiederte Wedel, welche die fastliche Länge von 3—5 m erreichen und je nach dem Alter eine leuchtend gelbgrüne bis glänzend dunkelgrüne Färbung besitzen. Aus den Winkeln der älteren Wedel, unmittelbar am Stamme hängen sich unauflöslich im Kreislaufe des Jahres die dicht geschlossen, röhrenförmig anreihend stehenden männlichen und weiblichen Blütenrispen hervor, deren matte, unscheinbar schmutzig gelbe Farbe den reichen Segen der

lehren wird, wie weit deutsche Einwanderer für den Betrieb des Ackerbaues in Ostafrika geeignet sind; jetzt schon ein absolut ungenügendes Urteil in dieser Beziehung zu fällen und damit der ostafrikanischen Kolonialpolitik den Boden unter den Füßen wegzugiehen, muß bei einer Abwägung der Vorteile über die betreffenden Gegenden mehr als vorläufig erscheinen. Was Herr Dr. Fischer sonst noch besonders hervorhebt, daß es höchst empfehlenswert für die deutschen Kolonien sein würde, die Eingeborenen zu tüchtiger Landarbeit und damit

zur Kultur zu erziehen, sind jeder Urteilsfähige ohne weiteres zugeben; da aber auch diese Frage erst in der Zukunft ihre Beantwortung finden kann, so haben wir sie in unserem Aufsatz, der nur die hauptsächlichsten Verhältnisse der ostafrikanischen Kolonie, wie sie jetzt liegen, behandeln sollte, unberücksichtigt gelassen. An dem Inhalte unseres Aufsatzes Änderungen vorzunehmen, haben wir uns daher durch die Ausführungen des Herrn Dr. Fischer nicht veranlaßt gesehen.

Aus dem Waldleben.

Wohnungsangelegenheiten.

Während in der Unterstufe die Freude über die mitgebrachten Herrlichkeiten die Familie beschäftigt, besah der Herr Gevirette dem Jäger Raumann seinen Koffer hinauftragen in das Oberflüßchen, im Sichel des Hauses. Er selbst folgte, die Ausföhrung seines Befehls überwachend, nach.

Dieses Stübchen hatte er als Lehrling bewohnt und immer recht hübsch gefunden. Jetzt aber war es noch weit freundlicher und wohlthätiger als damals. Neu tapaziert und recht sauber, mit weißen Gardinen umhüllt, sah es sich nicht mehr an, als früher. Mit Wohlgefallen schweifte sein Blick über den netten kleinen Raum. Unter der breiten Bettdecke hervor, lugten die Spitzen von Pantoffeln, was der Besizer der Wohnung eine ganz besondere Aufmerksamkeit seitens der jungen Damen betrachtete.

„Nun können Sie sehen, Raumann“, sagte der Pastor, als dieser seine Kiste abgelegt hatte, „ich werde meine Sachen selbst auspacken und ordnen. Sie müssen sehen, wo Sie ein Unterkommen finden, denn hier bleiben können Sie nicht. Vielleicht nimmt Sie Ihr Better in Grünrode auf — oder ein anderer Hofbauer!“

„Verzeihen Sie, Herr Gevirette, mein Better in Grünrode, ist nicht Hofbauer, sondern Feldweibel!“ antwortete Raumann mit höflicher Selbstbeherrschung, und schon hatte die Pantoffeln unter dem Bette hervor, „Verdammt kleine Pantoffelchen!“ murmelte er, „sie werden Ihnen kaum passen.“

„Können Sie sich um Dinge unbestimmt, die Ihnen nichts angehen!“ gebot der Gevirette mit erstem Verweis. „Und nun machen Sie, daß Sie fortkommen. Sie müssen selbst einsehen, daß ich Sie nicht hier behalten kann, denn es ist nur ein Bett hier. In Sie hat natürlich kein Mensch gedacht. Also, rechts um! marsch!“

Raumann aber beachtete den Befehl sehr wenig, sondern behaglich die Bücher, die wohlgeordnet auf einem kleinen Tücherbrette standen.

„Ala!“ sagte er, „hier giebt es gleich etwas zu studieren für Sie!“ Wahrscheinlich sollte dieselbe Lebrbücher von Jartig, Grunert und Boggreuz, zur Verköhlendigung Ihrer fortstühen Kenntnisse von wegen des Gramens.“

„Ich habe gesagt, Sie sollen gehen! Verstanden?“ brauste der schwer geärgerte Pastor auf.

„Verstanden habe ich es wohl, aber zuvor will ich sehen, was das für Bücher sind.“

Während sich ihm der Gevirette das erste Buch aus der Hand. Es war ein Band von Fris Reuter's Werken.

„Alle Hugel!“ jagte für Ihr Amüsement hat man Sorge getragen!“ spottete Raumann und quicte hinter einen Vorhang, welcher weibliche Kleidungsstücke verdeckte. „Jetzt gehe ich von selbst!“ höhnte er mit tomistischem Mißwortschreiben, „sonst jagt man uns beide hinaus“ und in großen Sähen sprang er die Treppe hinab.

„Was rumort nur oben in Deiner Stube, Anna?“ fragte der Oberförster, die Beschäftigung der Gesichte unterbrechend, seine Zünge, und blickte hinauf zur Zimmerdecke. „Sieh doch mal nach. Die Hunde werden doch nicht etwa oben sein und Unflut treiben.“

Man hatte vorher in der ersten Freude des Wiedersehens das Geräusch nicht wahrgenommen, jetzt folgte Anna dem Befehle des Vaters. Denn in ihrem Dachstuhl traf sie den Pastor an, der in Hemdbärmeln seine Militärkofferten auspackte und sich gemütlich einrichtete.

Anna blieb stumm vor Erstaunen in der offenen Thür stehen.

„Sie haben mir ja mein Stübchen allerliebste aufgeputzt, Fräulein Anna!“ sprach freundlich lächelnd der Pastor.

„Ihr Stübchen? durchaus nicht Ihr Stübchen. Es ist das meinige Herr Reichau.“

„Weshalb nennen Sie mich denn Herr Reichau? Weshalb nicht mehr so zutraulich wie früher?“

„Weil ich ein erwachsenes Mädchen geworden und nicht mehr Ihr Mädchen bin.“

Sie stand so ernst verweisend vor ihm, so imponierend, daß der Pastor eilich in seinen grünen, roth papirierten Soldatenrock schlüpfte und fast eingeschüchtern fragte: „Wo aber soll ich denn logieren?“ Die Frage hang etwas heimlich.

„Das weiß doch ich nicht!“ entgegnete das Mädchen, über die komische Verblüffung des Betritten ihre Haltung wieder gewinnend.

„Aber Anna!“ —

Vertikung, beide bei Verthes in Gotsch erschienen (1.60 u. 2 M.) dürfen auf die Beachtung der Leser rechnen und namentlich unserer Frauenwelt als veredende und über das Durchschnittsmäß unserer Tageslektüre hinausgehende Leistungen warm empfohlen werden. Beide Lebensbilder berühren sich in mancher Beziehung; kein von beiden hat in der Welt eine hervorragende Rolle geübt; ihr Lebens- und Wirkungskreis betrafte sich im engen Rahmen des bürgerlichen Lebens ohne hervorragende Ereignisse. Aber gerade dieses ist das Anziehende, das dem Leser vor die Augen geführt wird, wie das häusliche, unruhigste Leben des Verthes, der schmale aber sichere Weg der Widit, die Treue im Kleinen, und vor allem die dienende, hingebende Liebe aus ein beider Leben abeln und über ein ungenügendes Wirken eine höhere Weisheit ausgießen kann. Wie viel Segen in manchem Leben, namentlich auch in manchem Frauenleben, werden könnte, wenn es in kleinen Kreise still und anerkennend wie die ihre, und wie viel weicher und zarter, so in mancher berührten und bewunderten Frau, doch zeigen diese Lebensbilder recht anschaulich, welchen wir eine recht vielseitige Beherzigung wünschen möchten.

Bei dem heutigen allgemeinen Interesse für Auswanderung und Kolonisation wird gewiß ein Werk willkommen sein, welches in kurzer und leicht faßlicher Weise die Verhältnisse aller der obigen Fragen in Betracht kommenden Länder und Gegenden darlegt. „Die deutschen Kolonien, der Kongo-Staat,

Australien und Amerika als Ziele der Auswanderung und Kolonisation“ betitelt sich eine, welche im Verlage von F. W. Schöler, Berlin W., Dietrich, 15, erschienene Abhandlung. In treffender Weise wird alles wissenschaftlich dargelegt. Die einzelnen Angaben beruhen auf den zuverlässigsten Quellen und sind, frei von Schönfärberei, die Zustände wie sie sind. Allen, welche sich für die Auswanderung und Kolonisation irgend interessieren, können wir das Werkchen bestens empfehlen.

„Im Verlage von Crell, Fuchs & Co. in Zürich ist kosten erschienen die zweite, durchgesehene und vielfach erweiterte Auflage von „Das Hotelwesen der Gegenwart“ von Eduard Guyer mit 73 Abbildungen von Anlagen, Grundrissen, Facaden, inneren Räumlichkeiten und Wirtschaftskontrollen. Das Buch erzieht in 8 Lieferungen zum Vorzugspreise von 1.60 M. und wird im September dieses Jahres abgeschlossen sein. Der Preis des kompletten Wertes ist nach Erscheinen etwa 2 M. Das Buch bietet den verschiedensten Kreisen eine Fülle des Wissens, der Belehrung und Unterhaltung. Wie das Hotelwesen für Jeden, der zu diesen nöthig ist — und wer ist das heutzutage nicht — Bedeutung gewinnt, so wir durch dieses Werk das Grundprinzip der Anlage und des Betriebes von Gasthöfen: Die Erweiterung des Familienbesitzes in einer Weise dargestellt, durch welche der Gutsbesitzer „Hotelwesen“ für seine Familie, für jede geordnete Haushaltung dauernden und nachhaltigen Werth erhält. Die Reisenden jeder Art erhalten wertvolle Winke und Anleitungen, den Genuß



Wieder traf ihn ein beleidigter Blick des sich selbst bewußt werdenen Bäckchens.

„Wo soll ich wohl fragen: Fräulein Rudorf, wo soll ich logiren?“

„Das ist nicht meine, sondern Dienstsache!“ antwortete sie ernt.

„Fragen Sie meinen Vater.“

Diesem mochte unten die Zeit zu lang gemorden sein. Er kam schon die Treppe herauf und rief: „Donnerwetter Reichau! was machen Sie denn in der Stube meiner Tochter?“

„Ich — ich stand — in dem Glauben — es sei — mein Zimmer — weil ich es früher inne hatte,“ stotterte der Uebertrachte mit verlegenem Lächeln.

„Früher wohl! jetzt nicht. Bei mir können Sie doch nicht wohnen!“ entschied der Oberförster.

„Aber!“ — fiel der Pastor ein und wollte mehr sagen.

„Es geht nicht. Wäre mehr Platz da, so hätte ich schon Friedrich ins Quartier genommen, weil er die Sekretärstelle bei mir verliert.“

„Friedrich? Sekretär?“ rief Reichau beflürzt. „Friedrich, während ich mich als zur Familie gehörig betrachte! für immer!“

„Geh! nicht! geh! wahrhaftig nicht!“ wütendste Rudorf bey verzweifelt Aufstöhnen, für den er fast Mittelie empfinden hatte.

„Wahrhaftig nicht?“ wiederholte niedergeschlagen der Enttäuschte, „so könnte ich vielleicht in der Wüste wohnen? Einzig und allein um Ihnen, mein hochgeehrter Vorgesetzter, nahe zu bleiben. Ich war so glücklich in dem Gedanken an Ihre väterliche Gutmüthung — sehr glücklich.“

„Weinetwegen!“ gab der Oberförster zu, „fragen Sie bei Erbarbts in der Wüste an! Ich dachte nicht, daß das Kommando so schnell eintreffen würde, sonst hätte ich mich selbst nach Wohnung umgesehen. Der — da bestimme ich mich — in Grünrode steht ja das Quartier leer, welches früher bewohnt war. Da würden Sie gleich einziehen können. Freilich ist kein Wirth da — Sie würden selbst für sich kochen müssen.“

„Ich? selber kochen?“ rief entsetzt der Pastor aus.

„Es geht ja so manchem andern jungen Jäger ebenso — und wenn es nicht anders ist, muß der Mensch mit allem zufrieden sein, besonders der kommandirte Jäger.“

Der Oberförster sagte das so ruhig hin, als sei es selbstverständlich.

Verzweiflung ergriß Reichaus Herz. Er rief sich die Seiten und fuhr mit den Fingern durch das pomabirte Haar. Endlich sagte er sich ferner, daß er fragen konnte: „Kocht sich denn Friedrich auch selbst?“

„Friedrich hat Glück gehabt!“ antwortete Rudorf, der sich kaum des Aufschlusses enthalten konnte, „Friedrich nein! — den kocht seine Wirthin.“

Jetzt bemerkte Reichau erst, wach' argen Scäniger er gemacht hatte.

„Würden denn der Herr Oberförster es gestatten,“ nahm er nach einiger Zeit gefasht seine Rede wieder auf, „wenn ich mich bei Förster Dilows einquartiere?“

„Ich meine nur, für den kaum denkbaren Fall, wenn Müller Erbarbts nicht wollten. Selbstverständlich bliebe ich tausendmal lieber in Ihrer Nähe, hier in Bachhausen.“

„Weinetwegen!“ veruchen Sie Ihr Heil bei Dilows. Vor- ausgekehrt, daß Sie kein Spikube sind.“

So enttäuscht nun der junge Jäger in seiner Voraus- setzung, eine Wohnung in der Oberförsterei zu erhalten, auch war, so befristete doch die Anspielung auf das lächerliche Wirth- frauen der Dilowischen Eheleute einmüthigen die Aufregung in seinem Gemüthe. Er bezweifelte kaum, daß Erbarbts seinen Wünschen geneigt sein würden — wenn jedoch nicht, dann blieben ihm immer noch Dilows. Vor der Hand befürchtete er also nicht, die leere Wohnung in Grünrode besetzen zu müssen. An Raumann gab der Oberförster die kurze Instruktion, sich nach Grünrode zu begeben und sich von diesem das Nähere sagen zu lassen, vorher aber sich beim Förster Dilow, als dem Förster des Reviers, anzumelden, zu welchem Besuche er sich durch die Reiterungsverfügung zu legitimiren habe.

So sehr sich nun auch Raumann auf das Wiedersehen seines Veters freute und in großen Schritten dahin eilte, er blieb dennoch eine Weile überirrt stehen, als er den in herzlich- Schönsheit prägnanten Wald betrat. Weit um sich, über die Gipfel hinweg, streifte sein Blick von der Höhe in die Ferne, die sich in einen bläulichen Nebelschleier einhüllte, und hin- genommen von der festerlichen Waldesfülle lauchte er dem Geschrei südwärts ziehender Kraniche. Von oben herab, aus kaum erspätbarer Höhe klang es nur schwach hernieber, wie der ferne dämonische Jagdruf des wilden Jägers. Raumanns Blick folgte den regelnden Vögeln und dabei bog unwillkürlich sein Fuß vom Wege ab, hinein in ein Stangenholz, wo er Dohmen entdeckte, die Finghler im Drange der schellen Abreise vergessen haben mochte. So mancher Vogel hing in den Schlingen. Raumanns junges Jägerherz schlug laut vor Freude, wenn er solch kleines Wild fand. Wie er es einst in seinen Knabenjahren vom Vater erlernt, hob er die Schlingen zurück, löste die Vögel und hing ein Holzchen zum Grabziehen in das Pferdehaar ein. Dann ging es weiter und weiter, immer neue Beute findend.

Der Vogelfang in den Thüringer Bergen lohnt doch besser, als bei uns in der Kiefernabate! dachte er, bis er zu spät bemerkte, daß er sich in den Ergängen des Dohmestiegs gründlich verirrt hatte. Er rief und horchte auf; aber nur das Echo und der spottende Ruf des Holzjägers gab ihm Antwort, bis endlich bereuenliche Kinder ihm den rechten Weg nach Grünrode zeigten. Es war spät geworden als Raumann mit beflügelten Schritten dem Dörfchen zufliehte. Er konnte von Glück sagen, denn er traf den Vetter zubaufe an, der ihn mit herzlich- Freude empfing.

Auch Frau Hille strahlte von Glück über die Ankunft des Herrn Veters, und die Hunde thaten dergleichen.

Die hilfsreiche Frau mußte sogleich Rath zu schaffen und für den neuen Antkömmling eine zweite Bettstatt aufzustellen. Den Dritten kann ich freilich nicht beherbergen, zumal wenn es der Herr Pastor ist. „Der is mi zu vornehm!“ meinte sie.

die tagebuchartige, aus Wahrheit und Dichtung zusammengesetzte Selbstschilderung eines Mädchens, die ihr Leben, erfüllt von dem Geiste eines lebendigen, kraftkräftigen Lebenspulses, ganz dem Dienste selbstverleugender und anwiderlicher Liebe widmet und dadurch auch Widerstrebende für die früher verdachtete Wahrheit zu gewinnen weiß. Reueficht bleibt die ichliche Danksbällerin — in Wahrheit ist sie die Seele des weiten Reiches, den sie beherzigt gerade dadurch, daß sie ihm dient. Der reiche und sinnige Inhalt des Buches wird durch eine edle Form getragen und ge- geben.

Im Pifselb'schen Verlage zu Oesterpey sind jüngst mehrere in das Fach der Thierarzneikunde einschlagende Arbeiten des Halberstädter Kreisrathes Dr. Georg Schneidemühl erschienen, die sich durch die Wahl der besprochenen Gegenstände auszeichnen, die leicht fassliche Darstellung, eben Anknüpfung, Erkennung und Tilgung der Krankheiten zu erwähnen, in dem auch Vorbeugungsregeln berücksichtigt sind. Die geistlichen Bestimmungen sind mit zum Abdruck gebracht (38 S. Preis 75 Pf.). In einem zweiten Vortrag wird die Tuberkulose des Menschen, deren Erkennung und Verhütung mit besonderer Rücksicht auf die Sterbehaltung behandelt (26 S. Preis 60 Pf.). Dem Vortrag über die Rube werden sich ein dritter Vortrag (Preis 50 Pf.). Als Separatband aus der Abtheilung in ein

Schriften über „die Schafräude“. Entstehung, Verlauf, Beh-

So sprechend machte die Frau eine gar wunderliche Miene und lief in die Küche hinaus, um das Essen zu bereiten.

Bertha Rudorf klickte ihre Mutter immer und immer wieder an. Sie hatte sich ihren Zustand schlimmer gedacht, als sie in Wirklichkeit ihn fand. Es war eine Wahrnehmung, die ihr kindliches Herz doch beglückte. Natürlich erkundigte sie sich, welcher Arzt es sei, der die Mutter so weit hergestellt habe, und als man ihr den Doktor Dittmann nannte, gelobte sie sich in ihrer mutwilligen Weise, nächstens dafür mit ihm zu tanzen.

„Wenn es nur einmal etwas zu tanzen gäbe!“ seufzte Anna. „Nicht wahr, Anna, dann dürfte ich auch mit- tanzen?“ sagte sie mit Selbstbewußtsein hin.

„Mit Dir tanzt doch niemand, Kind!“ antwortete Bertha an Stelle der Mutter, mittheilig auf die kleine herab- lächelnd.

„Oho, das weiß ich besser!“ rief sie.

Jetzt lauchten alle über den zweifelhafteu Bäckisch. Auch die Kranke fühlte sich von einer Heiterkeit durchdrungen, als sei volle Gesundheit in ihren Körper zurückgekehrt.

Einige Tage später saßen die jungen Mädchen, jede mit einer Handarbeit beschäftigt, heiter scherzend beisammen, als ein Wagen mit Damen den Weg nach der Oberförsterei herabsam.

„Die kommen zu uns!“ meinte Hedwig und räunte eifrig das benutzte Kaffeegeschir weg, während Anna der Mutter ein besseres Händchen aufsetzte.

„Der, der!“ ertönte es und der Wagen hielt vor der Haustür.

Es war dieselbe Halbkatze, die Bertha von Wiberungen her kamte. Deutliche Spuren zeigten, daß sie selten benutzt wurde und schon lange im Wagenchuppen eines Pfarrhauses gelanden haben mochte. Auch der Bauernburche auf dem

Bocke sowie das Adergeschirr der sonst recht gut gepflegten Pferde ließ keinen Zweifel aufkommen — es war eine Pfarr- futsche, zu deren Mobilmachung die Bauern nur im Noth- falle und zwar ungenir ihre Aderferde hergeben.

Der Knecht war trotz alles Zuredens nicht zu bewegen, herabzusteigen und die Gäste anzumelden. Endlich verließ ein kleiner rundlicher Herr mit weißer Halsbinde das Gefährt und stellte sich als den neu eingetretenen Pastor Müller aus Dieben vor, der mit seiner Familie die freundschaftliche Anknüpfung machen wollte.

„Anna, rufe den Papa!“ gebot die Mutter. „Seien Sie uns recht herzlich willkommen, Herr Pastor!“ sprach die Frau Oberförster, dem geistlichen Herrn zum Gruß die Hand reichend, während Bertha und Hedwig hinauszugingen, um die Frau und die Töchter zu empfangen.

Ein kleiner Schreck durchfuhr Bertha sichtlich, als sie in der Frau Pastor die ältere schwiigame Dame aus der Post- futsche wiedererkannte. Diese jedoch ging taftvoll über jene Begegnung hinweg und trat mit ihren Töchtern ins Zimmer, wo sie von der noch immer etwas schwachen Frau Oberförster mit Freuden begrüßt wurde. Beide Mütter, besonders die Frau Pastor, setzten voraus, daß ihre Töchter gegenseitig Be- samtheit machen und Umgang pflegen würden, da mit der Familie des Amtsbruders in Gerderode sich ein näherer Ver- kehr schwerlich entwickeln werde, wie die Frau Pastor gelegent- lich fallen ließ.

Bei dieser Anspielung hatten die Töchter des Oberförsters Mühe ernst zu bleiben.

Zum Glück trat der Vater ein. Er und der Pastor flogen einander in die Arme, küßten und klopfen sich gegenseitig auf den Rücken, denn sie erlanten sich als alte Freunde vom Gymnasium her, wo sie sich mit Grammatik und Vokabeln ab- quälten, bis der verschieden gewählte Lebensberuf sie trennte und ein glütiges Gefühl hier wieder zusammenführte.

Belgiens war sehr gefräßig: sie lieferte nur ausnahmsweise ein betriebendes Fruchtgewicht. — Ganz besonders rühmt man jetzt die große Fruchtbarkeit der veredelten belgischen Saamen; sie fallen in einem Wurke regel mäßig mehr als 10, oftmals 12 und 15 Ferkel liefern, und es würden diese von ihren mildergiebigen Müttern meistens recht gut genährt.

Bezüglich der Haut- und Haarfarbe dieser Rasse wurde uns mitgetheilt, daß weiße Schweine am häufigsten vorkommen und von den Händlern und Wärlern stets bevorzugt würden. Nur in einigen Distrikten giebt es schwarze oder schwarzgefleckte Thiere, die Blut von der Vertheilung-Rasse bestigen. Die Ober dieser vielgerühmten englischen Rasse find schon vor längerer Zeit nach Belgien gekommen und haben dort — wie bei uns in Deutschland — zur Verbesserung der Zucht wesentlich bei-

Land- und Hauswirthschaft.

Die Viehzucht im Königreich Belgien.

V. (Schluß.)

Der gegenwärtige Bestand an Schweinen stellt sich in diesem Lande auf 332,300 Stück und es kommen dajelbst auf 1000 Einwohner nahezu 130 Stück dieser Hausthier-Gattung; die Mehrzahl derselben gehört der großen, langschigen, etwas hochbeinigen Marchrasse an, die in der Heuzeit an vielen Orten mit englischem Blut gekreuzt wird. Hierdurch ist die Fruchtbarkeit seiner Zucht etwas beßer geworden; ebenso geht auch die Entwidlung der jungen Thiere rascher von statten und endlich ist auch die Qualität von Fleisch und Speck beßer geworden, sein als solche bei den Schweinen der unverbildeten Rasse ist. Die alte, unverbildete Landrasse

haltung und Tilgung derselben, unter Berücksichtigung der geleslichen Bestimmungen veröffentlicht worden (30 Pf.). Wir empfehlen diese Vorzüge eines offenbar sehr nachdringlichen Vannes der Beachtung der Viehhüter.

* Aus dem kaufmännischen Verlage von G. W. Glöckner in Leipzig sind folgende neue Werke ausgegangen: Portugiesische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs von F. J. Schmitz, königl. Reallehrer an der Realhule zu Wladislawburg. Preis 4.50 M., geb 5 M.

Praktische Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Verstehe im Spanischen von F. Schilling, Lehrer der spanischen Sprache am k. k. Gymn. in Wien und Herausgeber einer spanischen Grammatik. Geb. 3 M. — Sammlung von lieber spanischer Laut- und Schauspiele zur Vervollkommen- und Unterhaltung im Spanischen. Herausgegeben und mit deutschen Anmerkungen versehen von Prof. Giuseppe Luena, der spanischen und italienischen Sprache an der öffent- lichen Handelsschule in Leipzig. Erhalten sind bis jetzt: 1. Bändchen: „Partis a tiempo (zu rechter Zeit abtreten)“ Aufspiel in 1 Akte von Larra; broch. 60 Pf. 2. Bändchen: „Un amor ó la muerte (Denie Liebe oder den Tod)“ Aufspiel in 1 Akt von Larra; broch. 60 Pf. 3. Bändchen: „Un desano (ein Zweifelsampf)“ Aufspiel in 3 Akten von Larra; broch. 1 M. — Alle diese Re- neten zeichnen sich neben vortrefflicher Verarbeitung durch We- dengeit und guten Geschmack vortheilhaft aus.

* Von dem in unserer Zeitung schon wiederholt besprochenen Werke Dr. E. Goebinger's Reallexikon der deutschen Interpunktion (ein Hand- und Nachschlagebuch der deutschen Satzzeichenlehre, Leipzig, Hirsch) erkeimt jedoch eine neue Sub- scriptionsausgabe und zwar in 24 Heften à 60 Pf. Diese Erchei- nungsweise wird auch den zum Ankauf veranlassen, der für Bücher sonst nicht viel Geld ausgeben mag oder kann. Das Buch ist namentlich für Studirende und Studirende (bis zum Gymnasialisten), dann aber auch für Jedem, der Interesse für Geschichte und Kultur seines Volkes hat, eine Nothwendigkeit, die immer häufiger wird, je mehr man sie beherzigt!

* Auch in diesem Jahre ist die vortheilhafte Eisenbahn- röntentarte von Mittel-Europa von E. Winkler, Frank- port-Direktor der kgl. k. Staatsbahnen, erschienen. Dies- selbe weist diesmal ihre seit vielen Jahren anerkannten Vorzüge in noch höherem Maße an. Große Ueberrücklichkeit durch Weg- lassung des Nebenlichts, Nichtigkeit, Vollständigkeit mit allen Veränderungen bis zur neuesten Zeit und billiger Preis (2.50 M.). Ein beigegebenes ausführliches Verzeichni dient wesentlich zur Ergänzung. Die Karte dürfte darum in der vorliegenden Aus- gabe mit Recht als beßes Hülfsmittel für Industrie und Handel, für Reite und Contoir empfohlen werden.

